



Julia Phillips

Das Verschwinden der Erde ★★★

aus dem amerikanischen Englisch von Pociao & Roberto de Hollanda
dtv 2021 · 376 S. · 22.00 · 978-3-423-28258-1

Die Schwestern Aljona und Sofija leben mit ihrer Mutter auf Kamtschatka. Während die Mutter arbeitet, gehen die zwei Mädchen an den Strand und kommen nicht mehr zurück. Die Suche nach ihnen hat keinen Erfolg und sie scheinen wie vom Erdboden verschluckt, aber jeder hat seine eigene Theorie. Leben sie noch oder sind sie ermordet worden? Sind sie entführt und von der Halbinsel geschmuggelt worden, oder vielleicht in der Tundra außerhalb der Stadtgrenzen vergraben? So windet sich das Schicksal der Mädchen wie ein roter Faden durch

das Leben der anderen Mädchen und Frauen, die auf Kamtschatka leben. Und einige von ihnen kennen noch Lilja, die vor Jahren genauso spurlos verschwunden war – vielleicht weggelaufen, vielleicht umgekommen, aber niemals wiedergefunden.

Jetzt hätte ich zu gerne meine Zusammenfassung mit einem packenden Satz wie „Hängen die Schicksale der drei Mädchen zusammen?“ beendet, oder „Können die Ermittler die zwei Schwestern finden, bevor es zu spät ist?“ Aber das hier ist kein Thriller. Die Schwestern verschwinden im ersten Kapitel und der Rest des Romans ist mehr oder weniger das Leben von verschiedensten Frauen auf Kamtschatka, die alle von dem Verschwinden der Mädchen gehört haben, ob persönlich oder in den Nachrichten. So reagieren sie auf ihre eigene Art und Weise darauf, sowie auf ihre eigene fragile Position in der von Männern dominierten Gesellschaft. Es geht also um Frauenschicksale, nicht um eine Entführung und die anschließende Ermittlung.

Etwa das halbe Buch lang hat mich dieses Konzept fasziniert. Jedes Kapitel wird aus einer anderen Perspektive erzählt und sobald das Kapitel zu Ende ist, muss man sich auch von der Protagonistin verabschieden. Die kleinen Hinweise auf die Schwestern und Lilja in jedem Kapitel haben aber Spannung geschürt und auch die Tatsache, dass die Protagonistinnen der Kapitel sich manchmal über mehrere Ecken kennen, oder gemeinsame Bekannte haben. Dadurch zieht sich ein Erzählstrang durch die Kapitel, die sonst losgelöst wären. Die Frauen, aus deren Perspektive erzählt wird, sind mal Studentinnen, mal Mütter, mal Russinnen und mal indigen und entsprechend vielfältig sind ihre Meinungen über das Verschwinden der Mädchen. Die ersten zwei Kapitel sind am gelungensten. Das erste Kapitel, in dem Aljona und Sofija verschwinden, ist emotional so mitreißend, dass ich sehr hohe Erwartungen an den Rest des Romans hatte. Das zweite Kapitel hatte mich auch nicht enttäuscht. Hier finden sich so lebendige Beschreibungen von Petropawlowsk-Kamtschatski, der größten Stadt der Halbinsel, dass ich das Gefühl hatte, ich wäre schon mal dagewesen, sowie die sympathischste Protagonistin, von der ich gerne mehr gelesen hätte.



Nach der Hälfte des Romans verlor ich dann das Interesse und fand es nicht wieder. Der Frust wurde immer größer, sodass ich den Rest nur noch durchgeblättert habe, um zum Ende zu kommen. Und ja, das Ende ist offen, so wie ich befürchtet hatte, so wie jedes Kapitel auch ein offenes Ende hat, das niemals abgeschlossen wird. Der Frust stammte außerdem auch aus der Realisation, dass die Schicksale der Protagonistinnen doch nicht so vielfältig sind, wie es zu Beginn wirkt. Jede von ihnen hat einen Ehemann oder einen Freund, der mangels eines besseren Begriffs nervt. Ich rufe innerlich, dass sie ihn bitte verlassen soll, aber das kann sie nicht tun, denn in ihrem Kapitel hat sie keinen Platz, um ihren Charakter zu entfalten. Das Buch besteht streng genommen nur aus Kurzgeschichten, die Momentaufnahmen sind; es gibt keine Charakterentwicklung oder wirkliche Handlung, sondern nur eine Beschreibung der simplen Tatsache, dass Frauen in Russland es schwer haben. Die erste indigene Frau, der man begegnet, Ksjuscha, ist mit einem Russen zusammen, der sie so schlecht behandelt, dass mir der Blutdruck steigt. Aber sie liebt ihn zu sehr. Eine andere Frau versucht, ihren Mann zu verlassen, aber dann muss sie daran denken, dass er sie ja doch auf seine Art geliebt hat. Weitere indigene Frauen sind nur deswegen indigen, weil der Leser es gesagt bekommt, ansonsten hebt sie kaum etwas von den anderen Protagonistinnen ab. Oft hatte ich das Gefühl, dass es um Frauen gehen soll, aber stattdessen geht es nur um ihr Verhältnis zu Männern, Männern und Männern. Ich weiß nicht, was mit Lilja passiert ist, aber ich vermute, dass auch sie ermordet wurde, denn wenn man diesem Roman glaubt, gibt es keinen Ausweg. Entweder man akzeptiert als Frau auf Kamtschatka (und um ehrlich zu sein, in ganz Russland!) den Status Quo, oder man verschwindet. Es braucht aber keine 400 Seiten, um das herauszuarbeiten.

Die Ausführung fällt hier unglücklicherweise der Vision zum Opfer. Während ich die Vision respektiere, kann ich nicht loben, wie sehr sich das Buch durch die kärgliche Handlung zieht, sobald die Neuartigkeit der Romanstruktur nachlässt und man merkt, dass in jedem Kapitel eigentlich immer dasselbe passiert. Aus den Protagonistinnen hätte man gut drei oder vier machen können, die dafür gut ausgearbeitet sind. Wenn das gegeben wäre, könnte ich sogar das offene Ende akzeptieren, weil ich zu Beginn das Konzept und im Prinzip auch die Ausführung interessant und vielversprechend fand, bis sich die Begeisterung in Langeweile verwandelte.